

HANSER

Barbara Beuys

Der Preis der Leidenschaft

Chinas große Zeit: das dramatische Leben der Li Qingzhao

ISBN-10: 3-446-20544-6

ISBN-13: 978-3-446-20544-4

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20544-4>
sowie im Buchhandel

Als ich im September 2002 durch China reiste, war diese Angleichung auf den ersten Blick das Überraschende – und eben nicht nur in Peking. In der südlichen Kaiserstadt Hangzhou saß ich bei Häagen Dazs unter chinesischen Jugendlichen, die dänisches Eis genossen. In den zahlreichen Millionen-Städten – und nur eine Minderheit von ihnen ist ein Touristenziel – werben die Reklametafeln an Bushaltestellen oder Kaufhausflächen für schicke Apartments im westlichen Stil, für westliche Kosmetik, Uhren oder Autos. Ob Kaifeng, Hangzhou oder Ji'nan: Beim Spaziergang durch die Straßen lädt alle zwanzig Minuten ein Kentucky-Fried-Chicken zu Cola und Fritten. Auf vielen Straßenschildern sind die Verkehrshinweise auch in Englisch angebracht. Im Hotel bietet das staatliche Fernsehen knapp fünfzig Programme, darunter eine tadellose CNN-Imitation in gepflegtem Englisch. Keine Nachrichtensendung, die nicht durch Werbung unterbrochen wird und in der nicht die zwei Ereignisse erwähnt werden, auf die China hinzufiebern scheint: die Olympiade im Jahre 2008 in Peking und die EXPO 2010 in Shanghai. Möchte man als Europäer in der Hotellobby ein wenig seine Chinesisch-Kenntnisse zeigen, hält das Personal eisern an der englischen Sprache fest. Kinder und Jugendliche bevorzugen T-Shirts mit Aufdrucken und Motiven, deren Herkunft aus dem US-amerikanischen Umfeld unzweifelhaft ist. Sind wir nicht tatsächlich auf dem Weg zu einer globalen Zivilisation, die – allen Protesten zum Trotz – unwiderruflich dem westlichen Way of Life verpflichtet ist? Von Häagen Dazs ist es ein Dreißig-Minuten-Spaziergang bis zum südlichen Ende des romantischen Westsees, dem Hangzhou es verdankt, seit Jahrhunderten von den größten Dichtern Chinas besungen zu werden. Auch am Sonntag wird gebaut, dass die Staub- und Schmutzwolken fliegen, der Lärm von Maschinen und Straßenverkehr ist gewaltig. Feine Villen und Hotels werden bald den Blick auf den See verstellen. Ein schneller Gang über die Straße, quer durch das anarchische Autogewühl, eine kurze Treppe, einige wenige Schritte durch das Tor in der hohen Mauer – und klösterliche Stille umfängt die Besucher. Das Jing-Kloster in Hangzhou ist einen Hügel hinauf gebaut: an den Seiten die Wohngebäude der Mönche, Nebenräume und kleine Kapellen; in der Mitte des Komplexes hintereinander drei Tempel mit geschwungenen, sattgelben Dächern. In den Höfen

dazwischen steigt aus bronzenen Becken der Rauch der Räucherstäbchen in den Himmel. Vor der großen vergoldeten Buddha-Statue im zweiten Tempel bringt ein Vater seiner kleinen Tochter Gebetshaltung und Verbeugung bei. Eine junge Frau mit einem Handy am Ohr geht im Klosterhof auf und ab. Steigt man die Stufen zum dritten Tempel hinauf und besucht eine Seitenkapelle, glaubt man, in einer Bibliothek zu sein. An den Wänden sind Schränke mit Glastüren angebracht, hinter denen Schriftstücke zu lagern scheinen. Bei näherem Hinsehen sind dort hunderte von schmalen beschrifteten Papierstreifen aufgestellt, viele davon mit kleinen Passfotos versehen. Eine unerwartete Begegnung mit chinesischer Geschichte, die ans Herz geht. Was einst aus Holz angefertigt wurde und gewiss ohne Fotos war, ist der modernen Zeit angepasst. Die Papierstreifen sind mit persönlichen Daten von Verstorbenen versehen und führen die Tradition der hölzernen Ahnentafeln fort. Auf ihnen ließen sich nach uralter chinesischer Überzeugung die Geister der Toten nieder, wenn sie zum Ahnenopfer, das ihre Nachfahren feierten, zurück auf die Erde kamen. Konfuzius hat diesen Glauben vor zweieinhalb Jahrtausenden in seine Lehre integriert. Die Tafeln wurden in Ahnen-Tempeln oder zu Hause im eigens angefertigten Schrein aufbewahrt. In der Mietwohnung ist kein Platz für solche Traditionen. Doch der Glaube daran ist ungebrochen. Und wie seit über anderthalb Jahrtausenden, als der Buddhismus in China tiefe Wurzeln schlug, sind es immer noch die buddhistischen Mönche, bei denen die Menschen sich mit ihrem Schmerz um die Toten am besten aufgehoben fühlen. Was der Verehrung für den großen Lehrer Konfuzius keinen Abbruch tut. Aber seine distanziert-nüchterne Haltung gegenüber den Themen »Himmel« oder »Leben nach dem Tod« hat die Menschen nicht getröstet und dem Buddhismus den Weg zu den Herzen geöffnet. Im Kaiserreich haben selbst hohe konfuzianische Beamte Kinder und Ehefrauen unter den Gebeten der Mönche begraben und für sich selbst in den buddhistischen Klöstern Seelenfrieden gesucht. Auch im einundzwanzigsten Jahrhundert lodern bei den Beerdigungen kleine Feuerchen auf. Darin werden Papiermodelle all dessen verbrannt, woran es den Toten nicht fehlen soll: neben vielem Geld, um Richter und Beamte in der Unterwelt freundlich zu stimmen, sind es Autos und CD-Player, die neuesten Turnschuh-Marken, Kleidung und

Möbelstücke. Denn auch das ist Überzeugung seit Jahrtausenden und wurde vom daoistischen Glauben weitergetragen: dass nichts im Kosmos vergeht, sondern alles verwandelbar ist, sich in Feinstmaterie auflöst und sich in einer anderen Welt wieder zu den ursprünglichen Formen zusammensetzt. Wer mit dem Zug durch das Land fährt, sieht immer wieder alte und neue Stelen, mächtige Steine und kleine Tempel-Imitationen, die neben halbrunden, grasbewachsenen Erhebungen aus den Feldern ragen. Erst vor tausend Jahren, unter der Song-Dynastie, wurde ein ernsthafter Versuch gemacht, öffentliche Friedhöfe einzurichten. Heute sind sie selbstverständlich. Doch wer auf dem Land zu Hause ist, nutzt die Möglichkeit, sich nach alter Weise inmitten der Natur und umgeben von verstorbenen Familienmitgliedern beerdigen zu lassen. Wer nur ein wenig hinter die Reklametafeln schaut, dem zeigen sich die zwei Gesichter, die das Reich der Mitte und seine Menschen prägen: die Entschlossenheit, die Moderne anzunehmen und zu genießen und sich dabei das Alte, Überkommene nicht nehmen zu lassen. Keine ungewohnte Balance für China. Gehört es doch zu den Fähigkeiten und Überzeugungen der chinesischen Kultur, Gegensätze nicht als Kontraste zu analysieren, sondern als ergänzendes Miteinander harmonisch zu verbinden. Das Leben ist ein vielfältiges Ganzes und nicht in Gut und Böse geteilt. Es gibt viele Wahrheiten und viele Ideen. Wer einer einzigen den Vorrang gibt und andere ausgrenzt, verfehlt das Gewebe des Lebens, das Gegenwart, Vergangenheit, und Zukunft permanent und zeitlos zusammenfasst. Der Weise, sagt Meister Konfuzius, hängt an keiner Idee. Er ist allem gegenüber offen und unvoreingenommen. Neben dem Stolz auf Handy oder Auto und das Apartment im Hochhausturm ist der Stolz auf die Vergangenheit mehr denn je präsent. Am Abend im Fernsehen, wo ein Kanal der klassischen Peking-Oper gewidmet ist und Historien-Serien mit opulenter Ausstattung und schönen Seiden-Kostümen zum täglichen Programm gehören. Am Tag, wenn man mit dem Bus durch die Millionenstädte fährt, und in der Regel der einzige Nichtchinese ist. Es war in Luoyang, der alten Kaiserstadt südlich vom Gelben Fluss, dem Herzland der chinesischen Kultur, als sich im Bus Nr. 11 eine Frau auf den freien Platz neben mich setzte und mit einem »Hallo« das Gespräch suchte. Woher ich komme und warum ich in Luoyang und überhaupt in China bin. Als sie hört, dass ich auf den

Spuren von Li Qingzhao reise, bekommt sie glänzende Augen. Und meine Frage, ob sie die große Dichterin kenne, erscheint mir plötzlich als Peinlichkeit. Aber natürlich, sagt die Bankangestellte, die halbtags arbeitet und auf dem Weg nach Hause ist, in der Schule habe sie ihre Gedichte auswendig gelernt! Der Taxifahrer in Ji'nan, der Hauptstadt der Provinz Shandong, ganz und gar kein Touristenziel, fragt vorsichtig, was ich denn hier mache. Ich will mir die Stadt ansehen, wo Li Qingzhao geboren wurde und die Erinnerungshalle im Park besichtigen. Er nimmt vor Überraschung und Begeisterung die Hände vom Lenkrad. Li Qingzhao ist nicht vergessen.